

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 105

Posen, den 8. Mai 1929

3. Jahrg

Der Mann seiner Frau.

Die Geschichte einer jungen Ehe.

Von Otto Kraak.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Und unten die laute, lachende, schwachende, tanzende Menge. Ein buntes, farbiges, bewegtes Bild. Aber alles wie verschleiert, wie unter einem feinen, bläulichen Gewebe, das der dicke Rauch über den ganzen Saal zog.

Sie gingen zurück. Der Tisch war voll. Man mußte zusammenrücken, damit alle Platz hatten. Am Ende saß einer von den „Jüngsten“, der Dichter der „Sensationen“, ein Knabengesicht mit verlebten Zügen, die Haare altdeutsch geschnitten, den randlosen Kneifer auf der Nase, der mit einem Witwort, einer lässigen Handbewegung die Kunst von Jahrtausenden abtat, und um ihn die anderen wie eine Gemeinde, andächtig seinen Offenbarungen lauschend.

Alle aus dem Kreis des jüngsten Wolbe, des Musikers. Seine Freunde oder Bekannten. Und wie er die Söhne ihrer Väter, die sich Schriftsteller, Maler, Bildhauer oder weiß Gott was nannten, aber im Grunde Bummler, Nichtstuer, die die Nacht zum Tage machten, keine Arbeit kannten, die nichts verstanden als sich anzuziehen und Liebschaften zu unterhalten.

Steffen Lankow erkannte sie allmählich, strich sich nachdenklich den blonden Spitzbart. Wie konnte man so leben? Wie das aushalten, ohne etwas zu sein, ohne seinen Platz in der Welt auszufüllen? Und mochte es der bescheidenste sein. War der geringste Arbeiter nicht mehr wert, der letzte Tagelöhner nicht notwendiger als diese ganze Gesellschaft? —

Er verstand es nicht — nein — das war ihm eine fremde Welt, eine ganz fremde Welt, von der ihn eine tiefe, tiefe Kluft schied. Dahinter gab's keine Brücke. —

Er war froh, als man aufbrach. Man wollte in den Tunnel, in die „Schwemme“ hinunter. Da gab's zur Abwechslung ein Glas Pilsner, und das tat wohl nach all dem Sekt! Vielleicht war's auch ruhiger, stiller — man konnte verschmausen.

Ruhiger? Stillter —? Ach, du Allgütiger —! Schon als sie die Steinstufen hinunterstiegen, hörten sie's. War das nicht ein Schifferklavier? Richtig! Mitten im Keller hoch oben auf einem Tisch, daß er fast an die niedrige Decke stieß, saß ein Matrose und zog die Harmonika, als ob's um Geld ginge. Und um ihn tanzten, sprangen, walzten die Buben und Mädels, wilder, immer wilder, und die herumstehenden, piffen dazu, klatschten in die Hände und schlugen mit den Biergläsern den Takt.

War das eine Hez! Der kleine Doktor gleich mittendrin, faßte ein leichtfüßiges Zöfchen um den schlanken Leib und schwenkte sie im Kreis. Der Baumeister folgte.

Und der Seemann spielte, daß es eine Art hatte:

Gah von mi, gah von mi, ich mag di nich sehn! —

Kumm to mi, kumm to mi, du büst je so schön . . .“

Steffen stand noch immer. Halb ungeschlüssig, halb willig. Als er aber das alte heimatliche Tanzlied hörte, da packte es ihn — stark und unwiderstehlich — riß ihn mit. Und dazu die allgemeine Lustigkeit. Und der viele Wein. Er fühlte ihn in den Gliedern. Ein Wackeln und Singen im Blut.

Und als ein blondes frisches Bauernmädels mit gelben Zöpfchen an ihm vorüberstrich, griff er sie und stürzte sich in den Strudel. Und nun gab's kein Halten mehr. Es ging im Kreis, rechts herum, links herum, vorwärts und rückwärts, zwischen Bänken und Stühlen durch, daß die langen Zöpfe um den Kopf flogen . . .

„Fünf Minuten Pause!“ brüllte der Matrose und sprang vom Tisch.

„Gibt's nicht! Weiterspielen!“ schrie es von allen Seiten. Aber der blaue Junge war schon am Schenktisch und stürzte ein Glas Bier hinunter.

Im Nu waren alle Tische voll. Und die paar Kellner! Es half nichts. Man mußte sich selbst bedienen. Da war der Baumeister schon. Und hinter ihm Steffen Lankow. Beide die Hände voll Gläser. Jeder griff zu und trank. Man war heiß und durstig.

„Zum Wohl allerseits! Es lebe die Liebe, es sterbe der Haß!“ Der stille Doktor war aufgetaut, lebendig geworden. War wie verwandelt. Wie ein anderer, neuer Mensch. Die tiefblauen Augen hell und leuchtend, das ernste Gesicht offen, heiter und ein heimliches Lachen um die Mundwinkel.

Lustig sein — zum Teufel! Hinweg mit allen Gedanken und Grübeleien! Nicht an Arbeit und Beruf gedacht! Der Mensch mußte auch sein Vergnügen, seinen Spaß haben — jawohl! Sonst veräuerte man, wurde ein Kopfhänger. Verlor die geistige Spannkraft, den Schwung, das Feuer. Abwechslung mußte sein. Ernst und Scherz mußten sich paaren. War man denn ein alter Herr, wie? Ei was! Man war jung, jung, und war nur einmal jung!

Und wieder das Schifferklavier. Wieder Musik. Wie ein Zauberwort war's. Alles sprang auf und tanzte. Und die Buben faßten ihre Mädels, faßten sie fester und beherrzter, und vorwärts ging's. Ein Stampfen und Springen, daß der Boden zitterte. Ein Donnern und Dröhnen, als ob ein ganzes Regiment aufmarschierte.

Nur der Baumeister blieb sitzen. Er mochte nicht mehr, war heiß, dampfte förmlich, wollte sich erholen. Rauchte eine Zigarre, trank noch ein Glas und sah in das Gemühl. Dieser Seemann — ein unglaublicher Kerl! Spielte wie ein richtiger Musikant, eins nach dem andern, und schien ebenso viel Spaß daran zu haben, wie die Tanzenden selbst.

Da wurde neben ihm ein Stuhl gerückt, jemand setzte sich. Wolbe drehte sich um. Sein Bruder, der Werner.

„Was, du —? Allein —? Und deine Spanierin?“
Ja, er war allein. Sie war schon gegangen, fort, nach Hause.

„Und du hast sie nicht heimgebracht —?“

Nein, sie wollte nicht. Er hatte sich angeboten — natürlich, aber sie hatte gedankt. Wünschte keine Begleitung. Vielleicht wegen der Leute oder wegen ihrer Angehörigen — er wußte nicht.

Und der sonst so Einsilbige wurde plötzlich gesprächig, redselig, erzählte unaufhörlich. Alles, was er von seiner neuen Bekanntschaft erfahren hatte.

Wer sie war? Ein richtiges Theaterkind, Tochter eines Schauspielerspaars, der Vater war tot, aber die Mutter spielte noch — hier in Berlin, an einer kleinen Bühne, draußen im Osten. Und der jüngere Bruder, eben sechzehn, wollte auch zur Bühne.

Sie war noch im Chor, lernte aber bei einer ersten Gesangsmeisterin und glaubte an eine große Zukunft, felsenfest glaubte sie daran. Er auch — ja. Er war neugierig, sie zu hören — sehr neugierig.

Und war Feuer und Flamme, fuhr sich durch den dunklen Haarschopf, das blasse, bartlose, eckige Künstlergesicht belebte sich, bekam Farbe, und die schwarzen Augen wurden groß und leuchtend. Er war ganz begeistert, ganz erfüllt von ihr.

Sibylle . . .

Er sprach den Namen — nein, sang ihn — leise, zärtlich vor sich hin — schwieg eine Weile, stand plötzlich nach seinem älteren Bruder die Hand.

„Du willst gehen —? Schon —?“

„Schon —? Na, danke —“ Er zog die Uhr. „Bald fünf Uhr —.“ Er wollte den ersten Zug benutzen, wollte morgen fleißig sein, arbeiten . . .

Der Ältere lächelte. Aber sagte nichts. „Sehr vernünftig! — Grüß zu Hause! Und auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“

Da ging er hin, mit erhobenem Kopf, leichten Schritts, wand sich durch das Gewimmel und verschwand.

Dieterich Wolde sah ihm nach. Sonderbar —! Arbeiten —? Hatte er nicht so gesagt? Arbeiten wollte er —? Mit einem Male —?

Der Träumer —! Lebte sonst in den Tag hinein, ein großes Kind, ein Künstler, und ließ den lieben Gott einen guten Mann sein. War Stammgast in den Cafés, besuchte Theater, Opern, Konzerte. Saß auch wohl eine Stunde am Klavier, las einen Band Gedichte, vertonte ein Lied, das ihm zusagte — alle Jahr eins oder zwei — über arbeiten —? Wirklich ernstlich arbeiten —?

Unverständlich, ganz unverständlich!

Woher kam das? Dieser plötzliche Entschluß? Mitten in der Nacht? Sollte die Spanierin vielleicht —? Möglich, leicht möglich! Hatte ihn vielleicht geweckt, das Feuer in ihm oder die Flamme, die kleine Flamme, die in ihm brannte. Also wohlthätiger Einfluß —? Oh, sehr gut, sehr schön — aber, aber . . .!

Wenn's nur dabei blieb, nicht weiter ging! Wenn er nur keine Dummheiten machte, der Junge! — Ein Spaß, ein Scherz — ja! Warum nicht? Aber zum Teufel auch — sie sah nicht danach aus, als ob sie mit sich spaßen ließ — o nein — sie schien zu wissen, was sie wollte! Und zwar genau — sehr genau —!

Und dazu der Werner!

War der widerstandsfähig? Hart und kalt? Ach, wie Wachs war er, wie weiches Wachs, das sich nach Gefallen bilden ließ. Kam der in die falschen Hände — aus war's, zu Ende — verloren war er!

Armer Junge! War er nicht zu bedauern?

Leicht gesagt. Wer weiß auch —! Vielleicht war sie gut für ihn, gerade sie, eine Frau mit festem Willen, mit starker Hand. Was sollte sonst werden, schwach, gutmütig, haltlos, wie er war! Alles andere, nur kein Mann. Ein wahrer Segen, wenn sie hatte, was ihm fehlte!

Nur der Alte! Eine von den Brettern, eine kleine Sängerin als Schwiegertochter? Nie! Der würde seine Einwilligung nicht geben — gutwillig nicht! Darauf konnte man schwören!

Er wußte Bescheid. Wie war's ihm ergangen — ach, du großer Gott! Was hatte er durchmachen müssen!

Hoch hinaus wollte man mit ihm, machte Pläne über Pläne, nutzte alle Bekanntschaften und Verbindungen aus, führte ihm eine Schöne nach der anderen vor. Aber er wollte nicht — nein, er dankte, piff auf Namen und Vermögen, auf Rang und Würden, auf A die feinen und vornehmen Damen, denen er seine Verbeugung machen mußte — er wollte keine Zierpuppe, wollte überhaupt keine andere, nur sie, seine Kleine, seine Fränze, die er seit Jahren kannte — und wie gut kannte —, an die er sich gewöhnt hatte, die zu ihm paßte.

Mutter hatte sich nicht lange gesträubt, hatte ja gesagt, als er Ernst machen wollte. Ach, sie war gut, kannte ihren Ältesten und wünschte nichts weiter, als ihn glücklich zu sehen.

Aber Vater —! Hatte ihn angestarrt, wie vom Donner gerührt, hatte die grauen, buschigen Brauen zusammengesogen — um ein Haar, daß er ihn gepackt hätte, den großen Sohn, ihn seine Faust hätte fühlen lassen.

Die Stunde! Stand ihm vor Augen, als wär's gestern gewesen, war ihm unvergänglich, würde ihm ewig unvergänglich sein und sollte er hundert Jahre alt werden.

Und doch hatte er's getan, hat er's gewagt — gegen den Willen des Vaters! Woher er nur den Mut, die Entschlossenheit hatte —? Diesen unerhörten Mut? Es war das erste Mal — ja, das erste und einzige Mal — sonst entsann er sich nicht, daß er ihm je die Stirn geboten hatte.

Aber diesmal ging's um sein Glück, um alles, um Leben und Tod. Das war's wohl gewesen: die Kraft und der Mut der Verzeihung — weiter nichts. Sonst verstand er's nicht — noch heute nicht.

Aber er hatte nicht nachgelassen, war wieder und wiedergekommen, er hatte ja nicht den schrecklichen Eitelkopf des Alten — und so hatte es sich schließlich gegeben, war der große Zorn verraucht. Mutters Werk — das wußte er — nur Mutters Werk, war sie doch die einzige auf der Welt, die Einfluß auf den Mann hatte. Vielleicht auch die Geburt seines Jungen, des Ältesten, des Stammhalters — auch das mochte sein Teil beigetragen haben.

Versöhnung —? Nein. Aber wenigstens Frieden, Duldung, schweigende Duldung. Kam die ganze Familie zusammen, war sie nicht mehr ausgeschlossen, die Fränze, durfte dabei sein und mit am Tisch sitzen. Und damit war er zufrieden, mußte er zufrieden sein. Mehr war nicht zu verlangen. Vielleicht kam man sich näher — mit der Zeit — das war die einzige Hoffnung.

Wolde seufzte auf und sah sich um.

Da war ein fröhliches Volk, tanzte, lärmte, sang, jubelte, vergaß alle Sorgen und freute sich seines Lebens. Und er saß da, vergrub sich in die Vergangenheit, wurmte und härmte sich.

Diese krummen Gedanken! Hatte es Sinn und Zweck? Nein, nicht den geringsten! Alle diese Dinge — sie waren wie sie waren, und nicht zu ändern. Aber das Trinken! Erst der Champagner, und nun das Bier. Man war nicht mehr klar im Kopf, nicht mehr Herr seiner selbst — das war's! Daher kam's! Man war auch müde, schlief bald ein — so spät oder besser so früh, wie's war — man mußte endlich nach Hause . . .

Gottlob, da kam Lankow mit seiner Blondgezopften, und hinter ihnen der kleine Marnik mit dem schwarzen Zöfchen. Alle heiß vom Tanzen, glühend heiß, daß sie kochten.

Aber keiner wollte fort, alle wollten bleiben, stürzten ein Glas hinunter, und als die Musik wieder begann, standen sie schon auf den Füßen. Auch der große Doktor mit seiner Tänzerin, aber Wolde hielt ihn, packte ihn am Ärmel. Ob sie sich nicht einen Augenblick hinsetzen, einen Augenblick plaudern wollten? —

Die blonde Schöne machte ein böses Gesicht. Nein, sie wollte nicht sitzen, tanzen wollte sie, tanzen, und als Steffen zögerte, war sie auf und davon.

„Daß sie, Doktorchen, laß sie!“ Und Wolde zog ihn an seine Seite. „So is recht — du bist ein guter Kerl! Du sollst leben!“ Er stieß schon mit der Zunge an, die Sprache wollte nicht mehr recht.

Merkwürdig, dachte Lankow, wie der Wein auf die Menschen wirkt. Der eine wird redselig, der andere schweigsam, der eine müde, der andere ausgelassen, der eine zornwütig, der andere weilschmerzlich und tränenfelig.

Wolde überkam die Rührung. Vor einem unwiderstehlichen Mitteilungsbedürfnis gepackt, fragte und erzählte er, mit schwimmenden Augen, in weinerlichem Ton, erzählte von tausend und aber tausend Dingen, von Geschäften und Häusern, Löhnen und Arbeitern, von Schlachtensee und den Eltern, der lieben, guten Mutter und dem harten, strengen Vater, von seinem Heim und seinem Leben, von Weib und Kind, und als er glücklich bei seiner Fränze war, fand er kein Ende mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Flugzeuge im Nebel.

Welcher Hilfsmittel bedient sich in neuerer Zeit der Pilot, um sich in Nebelbänken zurechtzufinden?

Wie bei jedem anderen Verkehrsmittel spielt auch bei der Luftfahrt neben der größtmöglichen Betriebssicherheit die Regelmäßigkeit des Fahrplans eine entscheidende Rolle. Auf ihnen baut sich das Vertrauen des Publikums auf. Mit den fortschreitenden technischen Verbesserungen und dem Ausbau des ganzen Flugwesens ist in den letzten Jahren ein wesentlicher Fortschritt in der Pünktlichkeit gewonnen worden. Selbst der Fahrplan konnte seiner Abhängigkeit von den Tücken der Wetterlage entzogen werden, so daß im künftigen Stadium der Luftfahrt die Frage „Verkehrt morgen das Flugzeug“ genau so überflüssig sein wird, wie die Anfrage am Eisenbahnhalt: „Verkehrt morgen der Zug nach Soundso?“

Eines der schwierigsten Probleme war die Ueberwindung der Nebelgefahren im Aether; denn geriet einmal der Pilot in eine Nebelbank hinein, dann war ihm jegliche Sicht, die Sicht auf die Erde hinab, wie die Sicht nach dem waagrecht vor ihm liegenden Horizont genommen. Solche Situationen sind aber deshalb besonders gefährlich, weil nun auch das Sehvermögen des Piloten ausgeschaltet ist; ein Mangel, der sehr leicht zum Verhängnis werden kann. Wohl besitzt der Mensch bis zu einem gewissen Grade eine Gleichgewichtsgefühl; dieses Gleichgewichtsgefühl jedoch kann bei Ausschaltung der Augen plötzlich ganz schlimmen Täuschungen unterworfen werden. Das gilt namentlich in bezug auf die Höhenabschätzung, auf die Kursrichtung, die Waagerechtlage der Flugmaschine, die Neigungslage usw. Allein schon bei kleinen Kursabweichungen lag die große Gefahr vor, daß der Flieger sich verschätzte, daß er weit mehr, als er es im „Gefühl“ hatte, von der Bahn abkam.

Bei Nebelgefahren reichten die üblichen Höhenmesser auch nicht im entferntesten aus. Dem Piloten konnte es nicht darauf ankommen, von dem gewöhnlichen Höhenmeßgerät zu erfahren, wie hoch er über dem Meeresspiegel ist, sondern wie hoch der Abstand von der Erdoberfläche ist, die eben überlagert wird. Dieser Nachteil wurde nun gründlich durch das Echolot aufgehoben, das auf dem Prinzip der Schallmessung fußt, und bis auf einige Zentimeter genau den Abstand von der Erde ermitteln läßt. Da der Schall 1000 Meter in drei Sekunden durchdringt, lassen sich mit Hilfe des Echolotes ganz zuverlässige Anhalts-

punkte gewinnen, wie hoch sich der Flugapparat im Aether befindet.

Ein anderes Hindernis, das bei Nebelgefahren sehr rasch auftreten kann, ist die Ungewißheit, ob nicht ein anderes Flugzeug vorausfliegt, und wie weit man von ihm entfernt ist. Freilich kommt ein Zusammenstoß nur höchst selten vor, doch bildet diese Unsicherheit trotzdem ein Gefahrenmoment, mit dem man rechnen muß. Auch im Flugwesen bleibt es die tödliche Merkwürdigkeit des Zufalls, daß er sich meistens dann einstellt, wenn man ihn am allerwenigsten vermutet. Bis heute hat sich leider noch kein zuverlässig arbeitendes Hilfsmittel finden lassen, das dem Piloten bei einem derartigen Gefahrenmoment einen Fingerzeig geben könnte.

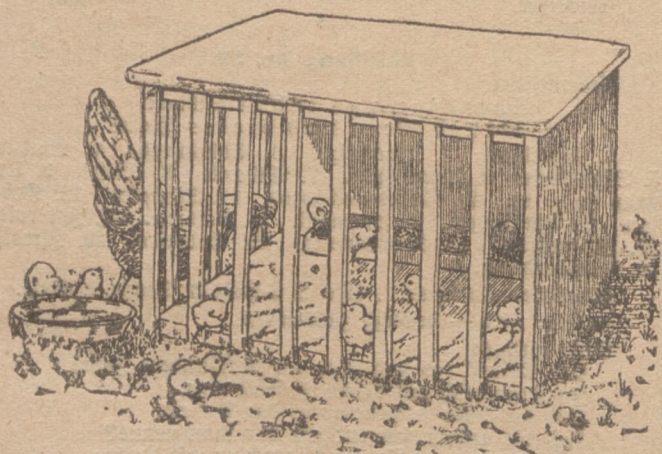
Erheblich größere Schwierigkeiten, als bei der technischen Lösung der Höhenmessung, entstanden durch das Problem, dem Piloten genaue Angaben über die Waagerechtlage bzw. Neigungslage zu verschaffen. Es ergab sich, daß mit Pendeln, Wasserwaagen usw. nichts oder nicht viel auszurichten ist, denn alle diese Hilfsmittel werden durch eine Schräglage der Flugmaschine genau so in Mitleidenschaft gezogen wie das Flugzeug selber.

Wohl gibt es unter den Piloten hin und wieder eine sehr sensitive Natur, die sich bei solchen Schwierigkeiten ziemlich gut auf Grund ihres Gleichgewichts zurechtfinden kann; diese Feinsichtigkeit ist aber doch höchst selten und jedenfalls nicht unbedingt verlässlich. Es müßte deshalb auch hierfür unbedingt eine technische Lösung gefunden werden. Die Lösung brachte ein Gerät, das auf dem Prinzip des Kreisels beruht, das zusammen mit einem Pendel von höherer Schwingungsdauer dem Piloten zuverlässige Anweisungen zur Beurteilung seiner Lage zu geben vermag. Der Pilot hat nunmehr volle Sicherheit, ob das Flugzeug auch in der Lage völlig richtig „sitzt“.

So hat die Technik von Jahr zu Jahr dem Flugzeugführer die meisten und größten Schwierigkeiten abgenommen, das besagt allerdings nicht, daß dadurch etwa die Beroberpflichtung zu allerpeinlichster Gewissenhaftigkeit auch nur etwas verringert worden wäre. Das weiß der Pilot selber am besten, denn die peinlichste Sorgfalt ist er den ihm anvertrauten Menschenleben und schließlich ja auch sich selber schuldig.

Gütterungskästen für Kühen.

Gewiß ist die führende Glucke meist eine gute Mutter und läßt den Küken gewöhnlich schon ihr Teil — aber nicht immer. Zudem bekommen die Küken in ihrer Jugend ein ganz anders zusammengesetztes und meist kostspieligeres Futter als die alten Hühner, und es ist weder nötig noch erwünscht, daß die Glucke hiervon nimmt. Mitunter stört sie auch die Küken beim geruchvollen Fressen. Alle die Uebelstände werden vermieden, wenn die Küken ihr Futter getrennt be-



kommen und nur allein zum Futternapf gelangen können, während die Glucke zusehen muß. Sehr praktisch ist hierfür ein Gütterungskasten, wie ihn unser Bild zeigt. Er ist aus Latten und einigen Brettchen leicht herzustellen, und die Maße ergeben sich von selbst. Durch die Latten hindurch können die Küken jederzeit zu ihrem Futter gelangen, während die Glucke ferngehalten wird.

Bei windigem und regnerischem Wetter kann man über drei Seiten des Gütterungskastens auch Säden hängen und die Küken haben dann einen schützenden Unterschlupf.

S., Staatsförster

Die Zollgans.

Von Fritz Müller-Partenkirchen.

Die Zollgans ist ein Erlebnis, keine Erfindung. Ich habe es als unbeteiligter Zuschauer an der Grenze erlebt, und so hat sie sich zugetragen, die Geschichte von der Zollgans.

Eine brave Bauersfrau war über der Grenze auf Besuch gewesen. Da sieht sie eine Gans auf dem Markt liegen. Und weil es ihr vorkommt, als wären die herüberen Gänse ein wenig billiger als die drüberen, kauft sie den dicken, braven Vogel.

Dann erst kommts ihr in den Sinn: Die Gans wird Zoll kosten. Nein, das soll sie nicht. Die Frau besinnt sich und besinnt sich: Wie bringt man eine Gans zollfrei über die Grenze? Ein Päckchen Zigaretten oder ein halbes Pfund Zucker, ja, das war eine Kleinigkeit. Aber eine Gans? Die Frau schaut an ihrer großen Schürze herab, die ihr um und um geht. Dann schaut sie sich mit einem geschwinden Blick im Wagen um. Nein, der dort liest die Zeitung, die schauen zum Fenster hinaus, und die da hinten schwäzen, also kann es gehen. Und auf einmal ist die Gans verschwunden. Nichts sieht man mehr von ihr. Nur ihre große, breite Schürze haucht sich etwas.

„Aussteigen!“ heißt es jetzt. Alle sind schon aus dem Wagen. Jetzt kommt auch die Bauersfrau. Ein wenig vorsichtig steigt sie von den Trittbrettern herab. So, das ging ja. Nun noch durch die Zollperre. Zuversichtlich schreitet die Frau aus. Aber sie hat nicht mit den physikalischen Gesetzen der rhythmischen Pendelbewegung Gehen gerechnet. Mit Schreden fühlt sie, — sehen tut sie nicht, weil sie nicht den Mut hat, an ihrer Schürze herabzuschauen — wie es unter ihrer Schürze schwingt. Um Gotteswillen, wenn es nur die andern nicht sehen.

Vor Verlegenheit geht sie den langen Bahnsteig schneller entlang. Und schneller schwingt es unter ihrer Schürze. Die verfluchte Gans! Ach, hätte sie doch die Gans nicht gekauft. Oder doch wenigstens nicht unter die Schürze gebunden. Aber es ist zu spät. Die Schwingungen der Gans sind nicht mehr aufzuhalten. Auch wenn die Frau jetzt still stehen wollte — es geht nicht mehr. Es ist wie bei einer Dampfmaschine, wo das Schwungrad die ganze Maschinerte auch über den Stillstand hinaus beherrscht.

Und jetzt sind die Leute wirklich aufmerksam geworden. Sie bleiben auf dem Bahnsteig stehen. Sie tuscheln. Sie zeigen auf

die Frau. Die ist jetzt gar ins Laufen gekommen vor lauter Angst. Und jetzt taucht der Zolltisch auf, hinter dem die Uniformen schon hin und her hantieren mit den Gepäckstücken. Sie, die Bauersfrau, hat sonst kein Gepäck. Vielleicht, daß sie doch glatt durchkommt? Geschwind steuert sie auf die schmale Tür zu.

Da — die Befestigung unter der Schürze hat die zerrenden Schwingungen nicht mehr länger ertragen. Gerissen sind die Bänder. Ruhig hängt die Schürze wieder. Und ruhig liegt auch eine runde Gans auf dem Boden vor den Zollschranken. Und jetzt wird aus der starken Bauersfrau ein schwachmütiger Petrus. Sie verleugnet die Gans, als hätte sie nie mit einer Gans etwas zu tun gehabt. Still und unangefochten kommt sie wirklich durch die Schranken und ist verschwunden.

Unterdessen liegt die Gans noch immer auf dem Boden. Hilflos starren ihre Beine in die Luft. Aber so sind die Menschen. Alle Reisenden gehen stumm an ihr vorbei. Keiner will mit ihr etwas zu tun haben. Ein paar ganz Vorsichtige schlagen einen Bogen um sie herum. Und die Uniformen hinter dem Zolltisch, die zwei Zolluniformen? Nur, was aus dem Zolltisch liegt, das zu untersuchen ist ihre Pflicht. Also blieb die Gans ruhig auf dem neutralen Bodenstreifen liegen, heißt das, solange Publikum und Zollbeamte miteinander dort zu tun gehabt. Später freilich, als alles still geworden war um die beiden kleinen Zollbeamten...

Nein, das will ich lieber nicht erzählen. Es geht mich im Grunde ja nichts an. Und ich habe auch keine Lust, mit den Zollbehörden wegen — wegen übler Nachreden in Streiterei zu kommen. Und es mag ruhig ein anderer erzählen, daß er gehört habe, wie ein Mann erzählte, daß er gehört habe: Als der Abend gekommen sei, wäre die Gans, die arme Gans, plötzlich von dem neutralen Platz verschwunden gewesen, und am andern Tage, der ein Sonntag war, habe es in dem Häuslein, wo der eine Zollbeamte wohnte, prächtig von Geschmortem geduftet, und der andere Zollbeamte, der dort eingeladen war, habe die Nasenflügel hochgezogen und zu seinem Kollegen gesagt:

„Jetzt so eine dumme Gans — weiß die nicht einmal, daß Gänse zollfrei sind.“

(Diese Geschichte ist dem neuen Buche des Dichters „Halbblut überzweigt“ entnommen, das reich illustriert mit insgesamt 50 Erzählungen soeben im Verlag L. Staackmann erschienen ist. In Leinen 4,50 Rm.)

Zum Kopferbrechen.

Kreuzworträtsel

1	2	3	4		5		6	7	8
9					10		11		
12					13		14		
					15		16		
					17		18		
					19				
					20		21		
					22		23		
					24		25		
					26		27		
					28		29		
					30		31		
					32		33		
					34		35		
					36				

Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 Teil des Baumes, 5 Öffnendes Zauberwort, 9 Ballspiel, 11 Düngemittel, 12 Vogel, 14 drückender Zustand, 15 japanische Münze, 16 Blutgefäß, 18 älteste lateinische Bibelübersetzung, 20 Symphonie von Beethoven, 23 Atmungsorgan der Fische, 25 fürchter Mensch, 27 weiblicher Vorname, 30 Abschiedsgruß, 31 männlicher Vorname, 33 Ostseemeerenge, 34 Rauch, 35 Kurort im Harz, 36 kaufmännischer Ausdruck;

b) von oben nach unten: 1 Leibesübung, 2 Unrecht, 3 Stimmlage, 4 Sumpfland, 6 Fußbekleidung, 7 Kuh- und Zierpflanze, 8 Bischofsnütze, 10 Gebärdenspiel, 13 Berg- abhang, 16 Stadt in Südtirol, 17 Fisch, 19 Kampfplatz, 21 englischer Adelstitel, 22 kleiner Mann, 24 weiblicher Vorname, 26 Namenspräfix, 28 indisches Reich, 29 Garten- schmuck, 32 Figur aus den Nibelungen.

14318

Räffelsprung

sch	from	gott		du	gei		ne	li	ste
nur	ne	mit	ma	im	son	li	del	bill'	als
ne	der	hin	da	weiß	men	sen	das	bes	en
	von	mit	schult	gen	ist	gibt	und	so	
mai	et	glanz	mal	wohl	tra	die	ge	reis	lieb
der	was	der	gen	set	mor	schafft	es	glück'	reu
	ist	gibt	der	schult	man	zu	blau	doch	
des	ja	ge	set	ne	mehr	gibt	das	tun	ne
ent	es	ne	wohl	des	eins	tun	sten	en	weiß
als	man	was		won	ten	14419	ist	sonn'	tief

Geographisches Silbenrätsel

a — bad — deich — der — dol — e — eh — el — fels — furt — ga — gen — ger — gli — groak — grub — k — kohl — lor — ma — mark — nord — quer — re — re — reif — ren — rend — ri — ru — see — sit — stad — tan — til — trk — u — wild

Aus vorstehenden 38 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ein Wort Goethes aus dem Beköhlischen Diwan ergeben (s. ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. neugebildete preussische Provinz, 2. Fluß auf der Jütischen Halbinsel, 3. Stadt im ehemaligen Deutsch-Nordafrika, 4. Stadt an der Saale, 5. Burg am Rhein, 6. Stadt in Ostpreußen, 7. Riffenfontation, 8. Stadt in der Türkei, 9. Stadt am Rhein, 10. Stadt in der Provinz Sachsen, 11. Schweizer Kanton, 12. Ostseebad, 13. Berg im Riesengebirge, 14. Bad in Oberbayern, 15. Bad im Schwarzwald, 16. Nebenfluß der Donau. 18800

Silbenrätsel

be — bel — bu — cho — del — erl — ge — gen — im — kö — lan — land — lar — le — li — lie — lied — list — low — lun — me — mi — ne — ni — ni — nig — no — nur — o — or — pe — ra — ra — ros — si — si — ta — ta — tät — tor — u — uh — ver — vi — wie — zi

Aus vorstehenden 47 Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Schiller ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. deutsches Helden- gedicht, 2. deutscher Dichter, 3. italienischer Operntomponist, 4. Musikinstrument, 5. berühmter Diamant, 6. Schwermut, 7. der König der Tiere, 8. Hochschule, 9. Amtstracht, 10. Stadtfestung, 11. Ballade von Goethe, 12. Weltmeister- käufer, 13. Kinderbett, 14. Oberbefehlshaber, 15. Rechts- verdreher. 14442

Auflösung Nr. 19.

Silbenrätsel:

Abendtau und kühl im Mat bringt Wein und vieles Heu!

1. Azurblau. 2. Bachstelze. 3. Edinburgh. 4. Nunzius.
5. Diphtherie. 6. Trauerspiel. 7. Andante. 8. Akelei. 9. Uruguay (y = v). 10. Nischynowgorod. 11. Disziplin. 12. Kadel- jau. 13. Überlingen. 14. Harakiri. 15. Lotterie. 16. Interview.
17. Manuskript. 18. Marienburg. 19. Andersen. 20. Jswolst.
21. Bernhardiner.

Magisches Quadrat: 1. Esse, 2. Schach, 3. Sachs, 4. Esse.

Erfolg: Ziel — bewußt, zielbewußt.

Räffelsprung:

Ein Chinese' (es sind schon an zweihundert Jahr)

In Frankreich auf einem Hofball war.

Und die einen frugen: ob er das kenne?

Und die andern frugen: wie das man nenne?

„Wir nennen es Tanzen,“ sprach er mit Lachen,

„Aber wir lassen es andre machen.“ —

Und dieses Wort, seit langer Zeit,

Mir immer in Erinnerung ist.

Ich seh' das Rennen, ich seh' das Jagen,

Und wenn mich die Menschen umdrängen und fragen:

„Was tust du nicht mit, was steht du beiseit?“

„So sag' ich: „Alles hat seine Zeit,

Auch die Jagd nach Glück, all derlei Sachen,

Ich lasse sie längst durch andre machen.“

(Th. Fontane.)

Arithmetische Scherzauflösung: Mond + (Schwein — w) = (Sohn — h) + (Rate — r) = Mondscheinsonate.